Nro. 18. Brünn, den 15. September 1868. V. Jahrg.



Das Abendland.

Central-Organ

für alle

zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Pränumerationsbetrag ganzj. 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr. vierteljährig 80 kr. mit Postzusendung und Zustellung ins Haus. Für's Ausland ganzj. 2. Thlr. halbj. 1 Thlr. 15 Gr.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur D. Ehrmann.

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Administration Bäckergasse Nr. 2. 2. Stock. Exped. Krapfengasse 18, Epstein's Buchh. Inserate werden billigst berechnet.

Zum jüdischen Neujahre.

An dem Tage, an welchem dieses Blatt in die Hände unserer geehrten Leser gelangt, rüstet man sich bereits in jüdischen Kreisen zur Feier des herannahenden Neujahrsfestes. Die Bedeutung dieses Festes ist in der heiligen Schrift nicht so klar ausgesprochen wie dies bei den übrigen biblischen Festen der Fall ist. Seine Bezeichnung als Tag der Erinnerung, als Tag des Posaunenblasens, sein aus der kurzen Zeitfolge wie aus dem Bibeltexte (des Wörtchen אך Leviticus 23. 27 zeigt dies deutlich) ersichtlicher Zusammenhang mit dem Versöhnungstage geben ihm jedoch einen Charakter der Buße, den die Tradition, gewiß nicht ohne historische Berechtigung, mit einer solchen Ausschließlichkeit festhält, daß dieser Tag für alle Zeiten das Gepräge der Buße erhielt, und im Lager Israels als Bußetag gefeiert wird. Obgleich der Monat, an dessen erstem Tage das Fest fällt, in der Bibel ausdrücklich als der siebente im Jahre bezeichnet wird, bezeichnet die Tradition das Fest als den Neujahrstag nach einer alten Sage, daß an diesem Tage die Welt erschaffen wurde, und die Volksstimme, die sich hier zur Gottesstimme macht, nennt das Fest nicht anders als den „Neujahrstag". — Eine Rückschau in die überlebte Vergangenheit eines zu Grabe gegangenen und ein Blick in die verhüllte Zukunft eines heranziehenden Jahres sind natürlich dem Zwecke der beschaulichen Buße förderlich, darum durchdringt dieses Moment das ganze Leben dieses Festes, darum durchklingt dieser Ton die ganze Liturgie dieses heiligen Tages. Der Talmud bezeichnet diesen Tag als einen Tag des göttlichen Gerichts, da muß jeder Israelite dem allerhöchsten Richterstuhl die moralische und religiöse Jahresbilanz vorlegen, und je nachdem sie befunden wird, werden „die schwarzen und die heitern Loose" für die Zukunft eines Jahres vertheilt; jedoch sind „Bekehrung, Gebet und Wohlthätigkeit" im Stande, das härteste Strafurtheil zu mildern oder aufzuheben. Diese Anschauung, gleichviel ob sie sich mehr oder weniger vom biblischen Standpunkte entfernt, ist so allgemein ins jüdische Volksbewußtsein gedrungen, daß das Neujahrsfest auf gleiche Linie mit dem biblisch mehr berechtigten und deutlich als Bußetag bezeichneten Versöhnungsfest gestellt wird, und diese beiden Feste als die heiligsten Tage des Jahres gelten. Mit diesem etwas frommfärbigen Anfang unseres Aufsatzes wollen wir durchaus keinen Anlauf zu einer homiletischen Belehrung mit obligater Salbung und entsprechender Phraseologie nehmen — das liegt weit ab von unserer Aufgabe und unserer Absicht. Wie wollten blos nach journalistischem Brauch einen Rückblick auf ein verflossenes Jahr werfen, und dazu schien uns der Nachweis nicht überflüssig, daß wir wirklich am Schluße eines solchen Zeitabschnittes stehen. Da wir es nun mit einem religiösen Jahre zu thun haben, so werden wir vorzugsweise die religiösen Verhältnisse im Judenthume nach ihrer Gestaltung im verflossenen Jahre ins Auge zu fassen haben. Wir begrüßen vor Allem mit inniger Freude den Umschwung in der Gesetzgebung unseres großen Vaterlandes und können unmöglich dabei den gewaltigen Einfluß der neuen Staatsgrundgesetze auf die religiösen Zustände des österreichischen Judenthums, der schon in der kurzen Periode seiner Thätigkeit augenfällig in die Erscheinung trat, ignoriren. Wenn nun schon durch die allgemeine Zeitrichtung, durch den der modernen Gesellschaft zur Nothwendigkeit gewordenen Fortschritt in allen Richtungen des menschlichen Strebens und Schaffens die unabweisliche Aufgabe an uns herantritt, die Conflicte zwischen Theorie und Praxis, zwischen Lehre und Leben auszugleichen und zu mindern, so ist es für die jüdischen Gemeinden Oesterreichs eine wahre Lebensfrage das Verhältniß der Religion zur neuen Gesetzgebung klar zu stellen. Gar nichts thun und bei strenger Heilighaltung der Gewissensfreiheit den Krystallisationsproceß wie bisher der Zeit überlassen, mag allenfalls für jenen Theil des religiösen Lebens ausreichen der die rein privatliche Handlungs- und Lebensweise des Einzelnen berührt, der Satzungen und Normen betrifft, deren Beobachtung oder Nichtbeobachtung man füglich dem religiösen Gewissen des Individuums überlassen kann, wobei man auch innerhalb der Confession „Jeden nach seiner Facon selig werden läßt." Wo jedoch der sociale Contact zu permanenten Mißverhältnissen führt, die weit über das Privatleben hinausgehen, da ist mit der Nonchalance, mit der gedankenlosen Passivität wenig aus-

gerichtet, da tritt auch an die Theologie die Pflicht heran, der Zeit Rechnung zu tragen, an einen Ausgleich zu denken und des Hauses Risse bei Zeiten auszubessern, um es vor dem Einsturze zu bewahren. Wir wollen dieses Theorem durch ein concretes Beispiel für die Praxis verwerthen. Die Conflicte des jüdischen Eherechtes mit der staatlichen Gesetzgebung sind nicht erst vom neuesten Datum, die Akten der politischen Behörden wissen seit Jahren davon zu erzählen; gar oft wurden von jüdischen Theologen über einzelne Fälle amtliche Gutachten abverlangt, die alle, wie man es nicht anders erwarten konnte, im Geiste der hergebrachten Uebung ausfielen. Die neueste Gesetzgebung wird derlei Conflicte massenhaft herbeiführen, und da sie mit Recht ihren eingeschlagenen Weg unaufhaltsam und unbeirrt von klerikalen Gegenstrebungen weiterscheitet, so wäre es für die Rabbiner mindestens ein Gebot der Klugheit, eine Revision, respective Reform des jüdischen Eherechts vorzunehmen. Es ist dies gerade ein Gegenstand, der nur von Theologen erledigt werden kann, der nicht wie liturgische Reformen von der Anschauung und dem Bildungsgrade der Gemeinden abhängig ist. Eine Rabbiner-Versammlung zu diesem Zwecke, deren Einberufung von den obersten rabbinischen Autoritäten der einzelnen Kronländer ausgehen müßte, erscheint uns als ein unzurückweisbares Bedürfniß. — Eine andere religiöse Angelegenheit von gleich wichtiger Bedeutung fällt ebenfalls in das Bereich des verlaufenen Jahres, wir meinen die Gründung eines Seminars für jüdische Theologen in den westlichen Ländern Oesterreichs. Die hohe Regierung, von der die Initiative zur Errichtung eines solchen Instituts ausging, hat hierüber Gutachten von vielen Fachmännern und größern Gemeindecorporationen abverlangt, allein seit Monaten ist es in der Sache ganz stille geworden und wir wissen nicht, in welchem Stadium sich die Angelegenheit befindet. Hoffentlich haben die divergirenden Ansichten, die in den erwähnten Gutachten zum Ausdrucke kamen, nur eine Verzögerung, nicht ein Aufgeben dieses so wichtigen Gegenstandes bewirkt.

Zu welcher Krisis die Bewegung der religiösen Parteien in Ungarn führen werde, liegt noch im Schooße der Zukunft. Der auf den Monat November einberufene Congreß wird es zeigen, ob es der Macht des geistigen Fortschritts gelingen wird, den dort so gewaltigen und eifrigen Obskurantismus zu brechen. Nach unserer Ueberzeugung liegt für Ungarn und Galizien das Mittel zur Beförderung der Aufklärung in der Errichtung gut organisirter Schulen, die von jedem Einflusse jener Rabbinen, welche nicht die allgemeine Bildung, die unsere Zeit verlangt, besitzen, befreit sind. — In Kassel hat Anfangs August eine Versammlung von ungefähr 20 Rabbinern statt gefunden, welche sich zumeist mit Feststellung einer zeitgemäßen Liturgie beschäftigte, sie kam jedoch selbst zur Erkenntniß, daß nur durch Mitwirkung der Gemeindevertretungen ein praktisches Resultat erzielt werden könne. — Die Pariser „Alliance universelle israelite" war auch dieses Jahr in ihren cultuellen Bestrebungen äußerst thätig. Die Errichtung von Schulen im Oriente, welche der Verein mit allem Eifer anstrebt, wird auch unsern Glaubensbrüdern im Morgenlande die Segnungen der Cultur bringen. Allgemeinen Erscheinungen gegenüber sind die Zustände in einzelnen Gemeinden, wie sie sich im Laufe des verflossenen Jahres gestalteten, von untergeordneter Bedeutung, und verdienen nur insofern Beachtung, als sie mit dem allgemeinen Culturstand, mit der Rührigkeit oder Trägheit im religiösen Leben im Zusammenhange stehen, und als deren Ausflüsse zu betrachten sind. Ob der theologische Verein, der sich vor einigen Monaten am Breslauer Rabbinerseminar konstituirte, jenen Theil seines Programmes, der die Vermittlung der Gegensätze im religiösen Leben anstrebt, zur glücklichen Lösung bringen werde, muß die Zeit lehren. — Die jüdische Literatur wurde im verflossenen Jahre wenig bereichert, das Interesse für dieselbe ist eher im Ab- als im Zunehmen begriffen. Ist die Richtung der Zeit oder die der Literatur, die noch immer nicht den rechten Pragmatismus erlangen kann, daran schuld, oder beide zusammen? — Die politischen Verhältnisse unserer Glaubensgenossen haben wir in diesem Aufsatze außer Beachtung gelassen, und wird ein Rückblick auf dieselben für den Schluß des bürgerlichen Jahres vorbehalten.

Die Tartaren und die Juden.

Von H. Kohn.

Es war im Mittelalter nichts Seltenes, daß große Calamitäten, mochten diese nun ganze Länder oder nur einzelne Ortschaften betreffen, durch die Natur oder sonstige Ereignisse herbeigeführt worden sein, den Juden entweder direct zur Last gelegt, oder nur als Strafen des Himmels wegen der Duldung der Ungläubigen erklärt und somit stets als gute Gelegenheiten angesehen wurden, über die unglücklichen Bekenner des Mosaismus herzufallen und sie zu verderben. Und mochten diese auch selbst vom Unglücke mit getroffen worden sein, es half ihnen wenig; denn der Haß war blind und lechzte nach seinen Opfern, ohne erst nach Vernunft- oder Gerechtigkeitsgründen viel zu fragen. — So beschuldigte man in den Jahren 1348 und 49, als der schwarze Tod in Europa wüthete und Städte und Länder entvölkerte, die Juden, daß sie die Brunnen, die Luft vergiftet und so das schreckliche Sterben verursacht hätten, und Tausende von Unschuldigen wurden verfolgt, gemartert und verbrannt.[1]) — Ein furchtbarer Orcan raste am 1. September 1535 über Oels, riß die Dächer von den Häusern und schleuderte Menschen und Thiere hoch in die Luft. Wenn nun auch Juden dabei ihr Leben verloren, die jüdische Druckerei selbst ein Opfer des Sturmes wurde, das Elementarunglück ward als eine Rache der Vorsehung ausgelegt, herbeigeführt durch die Juden, und letztere mußten ohne Weiteres die Stadt, ihren Tempel, ihre Todten verlassen.[2]) — In Prag und andern Städten Böhmens waren ums Jahr 1542 verheerende Feuersbrünste entstanden. Wer anders als die Juden sollten sie angelegt haben? — und schonungslos wurden sie aus dem Lande gejagt[3]) — Auch der Einfall der Tartaren im Jahre 1241 wurde von den Feinden der Juden ausgebeutet, um eine Verfolgung über diese heraufzubeschwören. Ein lächerlicher Aberglaube machte nämlich jene furchtbaren, asiatischen Kriegerhorden zu Abkömmlingen von Juden, die einst Alexander der Große in die Gebirge am kaspischen Meere abgeführt haben sollte. Auf das Gebet des macedonischen Helden hätte Gott durch ein Wunder die Felsen ringsum vereinigt, so daß die Juden wie in einem Kessel eingeschlossen waren — bis zum Jahre 1240, wo sich durch ein neues Wunder ihr Gefängniß geöffnet habe. Von daher wären nun jene ungeheuern Menschenmassen gekommen, die Europa überschwemmten und Rache nahmen für die ihren Glaubensgenossen zugefügten Unbilden. Die europäischen Juden hätten nicht sobald von der Ankunft ihrer furchtbaren Rächer erfahren, als sie sich auch schon im Geheimen versammelten und beriethen, wie sie sich zu den ihnen von Gott gesandten Brüdern verhalten sollten. Natürlich wurde beschlossen, die Gottesstreiter, die das angehoffte jüdische Weltreich zu begründen ausgezogen waren, würdig zu empfangen und in jeder Weise durch Proviant, Waffen, Spionendienste 2c. zu unterstützen. Zu diesem Zwecke kauften die Juden heimlich so viel wie möglich Schwerter, Dolche, Panzer zusammen und verpackten Alles sorgfältig in riesige Weinfässer. Den christlichen Fürsten gaben sie aber an, die Tartaren hätten sie ersucht, ihnen von Juden gekelterten Wein zukommen zu lassen, da sie keinen Christenwein tränken; sie (die Juden) aber erkennen diese Barbaren keineswegs als

---

[1]) Dlugoß p. 1090. schreibt: Infamati sunt Judei, quod hujusmodi pestilentiam fecerint . . et cremati sunt. Vergl. Grätz VII. Klose, von Breslau II. 189. 2c.

[2]) Schickfuß, New vermehrte Schles. Chron. I. 210. Beiträge zur Beschreib. von Schlesien IV. 235.

[3]) David Gans. I. 152. Grätz IX. 329.

Brüder an, und haben deßwegen den Wein vergiftet, um solche räuberische, unmenschliche Feinde schnell und sicher zu vernichten. Den Fürsten gefiel die List, und die Juden zogen unbeanstandet mit ihren Fässern bis an die Grenze Deutschlands. Hier aber wollte eine Brückenwache den Wein ohne Zoll nicht passiren lassen, es entstanden Händel, die Soldaten stachen in die Fässer, es kam keine Flüssigkeit zum Vorschein, und — der Betrug war entdeckt. Solche Verrätherei rief die allgemeinste Entrüstung hervor, die zunächst betheiligten Juden wurden sogleich hingerichtet, und allerwärts brach eine Verfolgung gegen die Verräther los.[4])

Ganz abgesehen von dem Märchenhaften des ersten Theiles dieser Erzählung, hat auch der zweite Theil so viel Unwahrscheinliches an sich, daß wir wohl nicht erst hinzuzufügen brauchen, daß das Ganze eine schlecht erfundene Fabel sei, wenn es uns auch ein sonst sehr glaubwürdiger Geschichtschreiber erzählt. Nichtsdestoweniger aber war die damalige Judenverfolgung eine nur zu gewisse Thatsache, und es wird nun darauf ankommen zu untersuchen, worauf die Judenfeinde von 1241 ihre sonderbare Anklage, die sie doch wohl nicht so aus der Luft gegriffen haben dürften, eigentlich stützten. Daß die Tartaren auf ihren Raubzügen ihre angeblichen Glaubensbrüder nicht begünstigten, vielmehr „Juden wie Christen ohne Unterschied und Erbarmen niedermetzelten", bezeugt uns ein Brief des Landgrafen Heinrich von Thüringen aus jener Zeit, worin dieser einem Herzoge von Bologna die Nähe des „letzten Tages" (die Ankunft der Tartaren) ankündigt.[5]) — Daraus ließ sich also gewiß keine Stammesverwandschaft zwischen beiden Völkern nachweisen. Auch die Annahme, daß jüdische Krieger, Reste der Zehnstämme (?) unter ihnen gewesen seien, oder daß einige kumanische und tartarische Völker sich zum Judenthume bekannt hätten, wie Grätz es für möglich hält, scheint uns, weil ohne jede weitere Begründung, nur wenig Berechtigung zu haben. Wir glauben, einen sicheren Anhaltspunkt für die Entstehung jenes Märchens vom Judenthume der Mongolen gefunden zu haben. — Gegen Ende des Jahres 1240 waren die asiatischen Horden bis zum Dnieper gekommen, an dessen Ufern sie ihre Winterquartiere aufschlugen. Von den Kundschaftern, die sie während dieser Zeit nach Norden und Westen ausgeschickt hatten, wurden zwei gefangen und zum Könige (Bela IV.) von Ungarn gebracht. Dieser beauftragte seinen Bischof, die fremden Gesellen über ihr Volk, ihre Heimat, ihre Sitten 2c. zu befragen. Das Resultat des Verhöres ist uns nun in einem Briefe des erwähnten Geistlichen an einen Pariser Collegen (vom März 1241) noch erhalten. Er schreibt: „Nach ihrer Aussage wohnen sie an einem Fluße der Egog heißt, und ich glaube, daß es das Volk Gog Magog (sic?) sei. Ich fragte nach ihrem Glauben, sie glauben an Nichts. Ihre Buchstaben sind die jüdischen, eine eigene Schrift haben sie nicht. Ich frug sie, wer ihnen diese Schrift gelehrt habe, und sie antworteten: Bleiche Männer, die viel fasten, lange Kleider tragen und Niemanden beleidigen; und da sie außerdem von jenen Männern Vieles aussagten, was mit dem pharisäischen und sadducäischen Aberglauben übereinstimmt, glaube ich, daß jene Sadducäer und Pharisäer seien."[6]) — Dieser Brief war nun die Quelle, aus welcher die Judenfeinde ihr albernes Märchen schöpften. Der bischöfliche Bericht war gewiß nicht blos nach Paris, sondern auch noch anders wohin gedrungen, und das Volk, das zum Widerstande gegen die schrecklichen Asiaten zu schwach war, nahm mit Freuden jene Sage auf, um sich wenigstens an den vermeintlichen Glaubensgenossen ihrer furchtbaren Feinde, an den verhaßten Juden, zu rächen. Was nun das Inhaltliche der bischöflichen Diagnose anbelangt, so liegt es auf der Hand, daß ihn nur eine eigenthümliche Ideenassociation von Gog Magog auf die Juden brachte, wenn wir überhaupt noch zugeben, daß er sich mit den wilden Fremdlingen verständlich machen konnte. Die „jüdischen Buchstaben" waren die erste Frucht seiner sonderbaren Gedankenverbindung, denn selbst ohne seiner Gelehrsamkeit zu nahe treten zu wollen, dürfen wir uns doch bescheidene Zweifel bez. seiner Kenntniß der orientalischen Sprachen erlauben. Die „weißen (alten) Männer, die Niemanden beleidigen und viel fasten", dürften wohl eher chinesische Mandarinen, die dem Stammlande der Mongolen benachbart sind, oder indische Brahminen, die in Fasten und andern Kasteiungen bekanntlich Großes leisten, als jüdische Rabbinen gewesen sein, und über die „sadducäische und pharisäische Ketzerei", die der fromme Bischof heraus gewittert haben wollte, brauchen wir doch wohl kein Wort zu verlieren. — Allerdings erwähnt auch Nachmani (רמב"ן) in seinem Commentar zur Genesis[7]) eines neuen, zu Anfang des sechsten Jahrtausends (d. i. 1240) auftretenden, mächtigen Volkes, „das sich mehr wie alle frühern Völker unseren Religionswahrheiten nähert", und hat unzweifelhaft die Tartaren darunter gemeint. Doch beweist dies noch nichts gegen unsere Behauptung; denn gewiß glaubten die damaligen Juden selbst an ihre Religionsgenossenschaft mit den asiatischen Kriegern, wenn sie auch jenes ungeheuerliche Verbrechen, dessen sie in der obigen Erzählung geziehen werden, nicht begangen haben. Sie hatten im Zeitalter der Kreuzzüge so viel gelitten, daß es wahrhaft sehr begreiflich scheint, wenn sie die Hilfe Gottes nahe glaubten und die Rächer an ihren Feinden für Brüder hielten, besonders da sie doch auch von den Christen selbst in dieser Meinung bestärkt wurden. — Prof. Lilienblatt aus Upsala, den im Jahre 1691 König Carl XI. von Schweden nach Polen sandte, um Erkundigungen über die Karäer einzuziehen, ließ diese aus der Tartarei herstammen und die tartarische Sprache in ihren Schulen gebrauchen[8]), auch der junge, verdienstvolle Gelehrte Neubauer spricht in seinem Werke: „Aus der Petersburger Bibliothek" (Cap. 2, S. 20) von tartarischen Namen auf karäischen Grabsteinen in der Krim, ohne sich jedoch auf eine nähere Erörterung darüber einzulassen. Da die Tartaren nach ihrer Niederlage bei Olmütz noch zwei Jahrhunderte in Rußland herrschten[9]), so ließe sich die tartarische Sprache in den Schulen und auf den Grabsteinen der Karäer recht gut erklären, ohne eine Herleitung derselben von den Mongolen und dieser von den Zehnstämmen annehmen zu müssen. —

Talmudische Studien.

Vom Redakteur.

3. Hebräische Sprache. Bibelexegese.

Die Klänge der Propheten waren verhallt, mit ihnen ging auch der Glanz der hebräischen Sprache zu Grabe, bald hörte sie auf Volkssprache zu sein, und die Kenntniß derselben wurde ein Studium, eine Wissenschaft. Es ist bei alten Sprachen immer der erste Vorbote vom Verfalle, wenn man sich mit ihrer Grammatik befaßt, nur an todten Körpern werden anatomische Studien gemacht; so lange eine Sprache lebt, trägt ihr Leben alle Bedingungen der Existenz in sich, der Gedanke wird gleich mit seiner natürlichen Sprachhülle geboren. Zur Zeit des Talmud war die hebräische Sprache erstorben, und es kann für die Wissenschaft nicht ohne Nutzen sein, wenn wir in seinen Folianten nachsuchen, was er für

---

[4]) Mathäi Paris. Hist. maj. Angl. p. 501, nach ihm Schudt, jüdische Merkwürdigkeiten I. 450 — Grätz VII. 119 und VI. 300. Anmerk. 2 — Worbs, Gesch. der Jud. in Schlesien, in den schles. Prov. Blättern Jahrg. 1804. S. 214.

[5]) Matth. Par. Addit p. 137 — auch bei Erben, Regesta Boh. und Marav. 476. Nr. 1021.

[6]) Matth. Par. Addit. p. 136. Feser., Cod. dipl. Hungar. IV. I. p 232 — Erben 473. Nr. 1018.

[7]) Genesis Cap. 2. Vers. 3. Zu אשר ברא אלהים לעשות (Ende) bemerkt Nachmani: „כי בתחלת האלף הששי תתחדש מלכות אומה שלטת תקיפא ואימתני יתירא ומתקרבת אל האמת יותר מן הראשונות." —

[8]) Schüdt I. 109, vergl. auch Grätz X. Note 5. —

[9]) Pütz, Mittelalter §. 40.

*

Verständniß und Fortentwicklung des Hebräismus so wie für Bibelexegese überliefert hat.

Namen und Form der hebräischen Buchstaben kennt der Talmud nicht anders als wir, er hat darüber eigene agadische Deutungen (Sabbath 103, 104), die von Schulmännern דרדקי — theoretici — herrühren. (Die ursprüngliche Bedeutung von דרדקי ist: junge Männer ohne Erfahrung, Männer der Theorie. Der Ausdruck wurde aber allerdings später für junge Menschen überhaupt, auch für Kinder entlehnt). Die Buchstaben שעטנ"ז ג"ץ wurden beim Schreiben der Torahrollen oben mit kleinen Strichlein versehen und geübte Kalligraphen ספרי דווקני brachten auch bei manchen andern Buchstaben Verzierungen an, ohne daß jedoch die Grundform verändert werden durfte. (Menachoth 29). Die Einführung der Endbuchstaben מנצפ"ך wird den Propheten zugeschrieben, wobei man gewiß an die letzten Propheten denkt, deren Epoche mit der sprachlichen Thätigkeit der großen Synode, vorzüglich des Esra zusammenfällt, es ist jedoch eine Ansicht, daß die zweifache Form der erwähnten Buchstaben schon früher vorhanden war, nur wußte man nicht, welche Form am Ende und welche am Anfange und in der Mitte zu gebrauchen wäre (Megilla 2). Bar Kopara benützte das masoretische Schlußmem in לםרבה המשרה (Jesaias 9, 6) zu einer agadischen Erklärung. Durch Esra soll, wie Manche glauben, die ursprüngliche Schrift der Bibel verändert worden sein. (Sanhedrin 21).

Was am allerersten bei einer todten Sprache verloren geht, ist die richtige Aussprache; der todte Buchstabe ohne Klang wird gewöhnlich von den Völkern nach ihrer Muttersprache modulirt. Man weiß, wie verschieden das Lateinische von verschiedenen Nationen ausgesprochen wird, und es ist wahrscheinlich, daß es dem Hebräischen nicht besser erging. Die verschiedene Aussprache desselben in unserer Zeit hat vielleicht mehr darin als in einer eigentlichen Corruption ihren Grund. Eine Corruption wird selten so allgemein, wenn sie nicht aus einem innern wesentlichen Umstande entspringt. Manche Laute einer Sprache kann der Fremdländer gar nicht wieder geben. Der Talmud, welcher dem Leben und der Blüthe der hebräischen Sprache näher war, verstand es natürlich besser, sie auszusprechen als wir. Er wußte noch das ע welches etwa wie der gleichlautende Buchstabe im Arabischen ausgesprochen wurde, von dem א zu unterscheiden, eine Unterscheidung, die uns unbekannt ist. Die Einwohner von ביתשאן und בית חיפא sollten nicht den Vorbeterdienst verrichten, eben weil sie nicht die erwähnten beiden Buchstaben in der Aussprache zu unterscheiden wußten. Dem Rabbi Chia wird der Vorwurf gemacht, daß er das ח wie ein ה ausspreche. (Megilla 24.) Die Buchstaben בג"ד כפ"ת in der weichen und harten Form unterscheiden sich blos durch die Tonstärke, nicht aber, wie bei uns, durch den Laut, daher war beim Lesen des שמע die Warnung nicht überflüssig, zwischen עשב בשדך und הכנף פתיל abzusetzen, um die gleichen Laute nicht zu verschmelzen (Berachoth 15). Die Galiläer hatten eine schlechte Aussprache, und gerade die Verwechslung des ע mit א so wie die schlechte Aussprache des ח wird an ihnen getadelt, während die Einwohner von Judäa wegen ihrer guten Aussprache ausgezeichnet waren (Erubin 53).

Die hebräischen Vokale, als Nerv der Sprache, wurden gewiß von den Talmudisten richtig gelesen. Wer wollte das bezweifeln, die ganze Interpretation des Talmud beruht ja darauf, und die haarspaltende Genauigkeit, die kein Strichlein im Bibeltexte unbeachtet ließ, beweist dieß zur Genüge. Wir verweisen zum Ueberfluß auf die Stelle ימצה כתיב? — מי כתיב ימצה (Sebachim 64). Hingegen findet sich keine Spur, daß unsere Vocalzeichen (נקוד) dem Talmud bekannt gewesen wären. Luzzatto hat in seinem Buche ויכוח (Görz 1852) eine sehr interessante Abhandlung über diesen Gegenstand, doch vermißten wir bei den dort zahlreich angeführten Citaten einige wichtige Stellen, so z. B. daß man zweifelhaft war ob בַּחֲלֵב אמו oder בְּחֵלֶב אמו zu lesen sei, daß אֹהָלִים (4. B. M. 24, 6.) wirklich mit אֲהָלִים verwechselt worden zu sein scheint (Berachoth 16, sieh רש"י und תום' daselbst). Es ist wohl über allen Zweifel, daß die hebräische Sprache in frühester Zeit keinen נקוד hatte, auch die arabische Sprache bekam erst nach Muhamed ihre Vocalzeichen. und es ist leicht möglich, daß beide Sprachen zu gleicher Zeit diese Zugabe erhielten; was bei jüdischen Schriftstellern von Vocalzeichen erwähnt wird, reicht wenigstens nicht über jene Periode hinauf. So lange eine Sprache im Munde des Volkes lebt, kann sie diese Behelfe entbehren, wird sie aber zu den todten gezählt, oder tritt das Volk, welches sie spricht, aus seiner frühern isolirten Stellung, und kömmt mit andern Völkern, und als natürliche Folge auch mit deren Sprachen in Berührung, so macht die Furcht vor Vergessenheit oder vor Verfälschung durch fremde Sprachelemente die Festsetzung der Vocalzeichen, wenn die Sprache keine Vocalbuchstaben hat, nothwendig. Der letztere Fall trat beim Arabischen ein, als die Khalifen ihre siegreichen Waffen in ferne Länder trugen. Bei den Juden mußte demnach das Bedürfniß nach bestimmten Vocalzeichen schon nach dem ersten Exil eintreten. Luzzatto schreibt die Einführung der Vocalzeichen den babylonischen Schulen nach dem Schluß des Talmud zu. So wenig diese Ansicht begründet ist, können wir sie doch gelten lassen, wenn darunter blos die allgemeine Verbreitung verstanden werden soll; allein es ist kaum denkbar, daß in der langen Reihe trüber Zeiten vom babylonischen Exil bis nach dem Schluß des Talmud an dieses so wichtige Präservativ der Sprache gar nicht gedacht worden wäre. Abgesehen davon, daß der Talmud so oft von der Abtheilung der Sätze, deren Zählung, von פרשות פתוחות und סתומות spricht, was doch auf äußere Zeichen, um das Verständniß der Bibel zu erleichtern, hindeutet, sagt uns die bereits angeführte Talmudstelle deutlich genug, daß Zeichen zum Behufe der richtigen Lesung eingeführt waren. Es heißt Erubin 53: בני יהודה דדייקא לישנא ומתנחי להו סימנא was Raschi durch ומניחין סימנין erklärt. In dem Worte דמתנחין (nicht ועושין) liegt klar der Begriff des Feststellens, es wurde schon ein gewisses Einverständniß erzielt, freilich nicht in der Ausdehnung wie es später geschah, da es doch von den Galiläern unbeachtet blieb. Eine spätere Feststellung hatte gewiß die ersten Versuche benützt, und für den praktischen Gebrauch modificirt. Daher mag es übrigens auch kommen, daß es zweierlei Arten von Vocalzeichen gibt. Alle bei Luzzatto angeführten Talmudstellen, so wie die eine aus Hieronymus beweisen nur, daß die Vocalzeichen nicht allgemein verbreitet waren. Es mochten Einzelne für den eigenen Gebrauch solche Vocalzeichen geschaffen haben. In Jeruschalemi (Berachoth II.) heißt es sogar ובלבד שידגש בדלת (sieh טור א"ח 16). Es kömmt also schon der Ausdruck דגש vor, wenn auch vielleicht das Dogeschzeichen nicht bekannt war. Die Lesart des בן יוחאי: ר"ח גרים קרי ביה הנשמה בדגש (תום' Erubin 18) findet dadurch eine Rechtfertigung, obgleich die Variante des Chananel nicht mehr zu sagen brauchte als daß der Buchstabe wie doppelt ausgesprochen werden müsse, das Vorhandensein des Dageschzeichens aber noch lange nicht erwiesen wäre. Jedenfalls waren die Vocalzeichen zur Zeit des Talmud nicht allgemein verbreitet, und es gehörte eine besondere Uebung dazu, den unpunktirten Text richtig zu lesen, und wer dieß verstand, erhielt den Ehrennamen קרא, ein geläufiger Leser (Kiduschin 49). Zur Zeit des zweiten Tempels fragte man den Hohenpriester am Versöhnungstage, ob er so zu lesen gelernt habe, ob er im Lesen des unpunktirten Textes geübt (רגיל) sei? und häufig mußten ihm Andere aus den biblischen Schriften vorlesen (Joma 18). Allerdings war Gelehrsamkeit bei den Priestern des zweiten Tempels nicht die stärkste Seite, doch würde man sie kaum so beschämt haben, um sie zu fragen, ob sie überhaupt hebräisch lesen könnten? Das Lesen des unpunktirten Textes hingegen war Sache der Uebung, die auch minder Unwissenden abgehen konnte.

Noch geringere Spur als von den Vocalzeichen findet sich im Talmud von den Neginazeichen; doch ist das auch wieder nur von der Benennugg und allgemeinen Verbreitung derselben gesagt. Es ist jedoch unzweifelhaft, daß auch solche

Zeichen zur Zeit des Talmud schon existirt haben, wenn von manchen biblischen Büchern die Versezahl angegeben wird, so ist doch kaum anzunehmen, daß die Verse dieser Bücher nicht früher durch gewisse Zeichen abgetheilt waren. Das Abzählen ohne Zeichen ist beinahe eben so unausführbar als unverläßlich. Wir hätten somit wenigstens das סוף פסוק gerettet, folgende Talmudstelle beweist aber, daß es mehrere derartige Zeichen gegeben haben müsse. Es heißt (Berachoth 62) מפני מה אין מקנחין בימין? מפני שמראה בה טעמי תורה — Raschi bezieht diese Stelle mit Recht auf die Negina, welche er als eine Art musikalischer Declamation erklärt, bei der mancher Torahvorleser wie der Capellmeister einer Musikbande mit den Händen dirigirte, und es ist für die Erforschung des Gegenstandes der Umstand nicht ohne Bedeutung daß Raschi ein solch' Verfahren bei Torahvorlesern bemerkte, die aus Palästina kamen. (Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Brünn.

Das „Abendland" brachte vor einigen Wochen eine „Bemerkung über Amerika" von Dr. M. H. Friedländer, welche im „Hebr. Leader" aus unserem Blatte mit dem Bemerken aufgenommen wurde, daß die Bemerkung nicht neu zu sein scheine. In seiner Nr. v. 14. August bringt nun das genannte Journal bezüglich der erwähnten Bemerkung einen Artikel, den wir hier vollständig mittheilen, und überlassen es unserem geehrten Mitarbeiter Herrn Dr. Friedländer, ob er sich gegen den Vorwurf des Plagiats vertheidigen will, in welchem Falle wir ihm bereitwilligst die Spalten unseres Blattes eröffnen. Der Artikel lautet: „Wir erhielten über diesen dem „Abendland" entnommenen Auffatz sowie über unsere Nachschrift zu demselben folgendes Schreiben aus Baltimore. Geehrter Herr Redakteur! Die Bemerkung über Amerika, die Sie in der letzten Nummer Ihres Blattes aus dem „Abendland" mittheilen, ist, wie Sie ganz richtig bemerkten, nicht neu. Herr Dr. M. H. Friedländer hat dieselbe fast wörtlich aus einer im Jahre 1837 unter dem Namen „die Synagoge" von Dr. L. Adler (gegenwärtig Rabbiner in Cassel) herausgegebenen Zeitschrift entnommen. Ich setze Ihnen die Stelle, wie sie sich dort Seite 367 befindet, hierher, und Sie mögen über die Originalität der Bemerkung des Herrn Dr. Friedländer selbst urtheilen. Ihr ergebenster: H. Hochheimer. Zu diesem Schreiben macht die Redaktion des „Hebr. Leader" folgende Nachbemerkung: Wir danken dem verehrten Schreiber für seinen gütigen Nachweis und freuen uns, daß unser Gedächtniß noch so treu ist. Herr Hochheimer ist so zuverlässig, daß wir uns der wörtlichen Citirung des beregten von M. Dreifuß in der „Synagoge" geschriebenen Artikels überhoben zu fühlen glauben.

In seiner neuesten Nr. vom 21. August kömmt der „Heb. Leader" abermals auf die Bemerkung des Dr. Friedländer über die Soharstelle zurück. — Rabbiner Felsenthal aus Chicago weist nach, daß Zunz schon 1818 diese Stelle anführte. Es ist bezeichnend für den Stand der jüdischen Literatur, wenn sich ein Duzend Gelehrte um den Fund einer Stelle eines gedruckten Buches streiten. Nicht das Citat an sich, sondern die Deutung und Verwendung desselben hat literarischen Werth, und auch in dieser Beziehung würde der Kampf um die Priorität nicht aufhören, wenn jeder Schriftsteller mit Argusaugen alle Bemerkungen und Forschungen ausspähen wollte, die in spätern Erscheinungen zum wie vielten Male als frisches Gericht aufgetischt werden. Wir haben in unserer bescheidenen literarischen Thätigkeit es oft erfahren, daß unsere Ansichten und Bemerkungen als fremdes Gut reproducirt wurden, ohne auch nur daran zu denken, unser Eigenthumsrecht zu reklamiren. Bei der Vielschreiberei auf jüdischem Literaturgebiete, wo der sogenannte „gute Einfall" häufig den kritischen Sinn benebelt, kann derselbe Gedanke leicht in verschiedenen Köpfen entspringen. Allerdings haben wir auch an literarischen Freibeutern keine Noth, die es mit dem „Mein und Dein" auf geistigem Gebiete nicht so genau nehmen; es wäre aber ungerecht bei jeder Reproduction eines schon von einem Andern veröffentlichten Gedankens ein doloses Plagiat vorauszusetzen. Wer könnte verlangen, daß jeder Literat alle in Zeitschriften, Sammel- und andern Werken zerstreuten Notizen gelesen habe? — Wir begegnen in derselben Nr. des „Hebrew Leader" einer Recension der „Scholien" Wiesner's von dem bekannten Schriftsteller Ad. Neubauer in Paris, datirt aus Oxford; darin wird hervorgehoben, daß der Verf. die Davidharfe, die um Mitternacht von selbst spielte (Berachoth 3) als die Aeolsharfe erkennt. — Wir haben dieselbe Bemerkung bereits 1846 in einer Broschüre ‚Beiträge zur Culturgeschichte der Juden" gemacht, es kömmt uns aber nicht in den Sinn, Herrn Kreisrabbiner Wiesner, der sich bereits als selbstständiger Forscher bewährt hat, eines an uns begangenen Plagiats zu beschuldigen. Damit sei zugleich dem geehrten Redakteur des genannten Blattes geantwortet, der aus collegialischem Zartsinn mit uns „nicht rechten will", daß wir den Unsinn, wie er die Bemerkung des Herrn Dr. Friedländer nennt, passiren ließen. Eine unrichtige Auffassung ist noch nicht Unsinn, sie bedarf der Berichtigung, und gibt öfters den Impuls zur Klärung der Wahrheit, darum halten wir es für Redaktionspflicht ein neugebornes Geisteskind, wenn es nicht gerade eine Mißgeburt ist, nicht unbarmherzig zu ersticken, bevor es noch das Licht der Welt erblickte. — R.

Feldkirch, 7. September.

Anläßlich des Rundschreibens des Herrn Bezirkshauptmannes fanden sich Sonntag den 6. d. M. die meisten Vorsteher der nunmehr vereinigten politischen Amtsbezirke Feldkirch und Dornbirn hier ein, um den Hr. Purtscher als neuen Bezirkshauptmann zu begrüßen.

Herr S. Menz, Bürgermeister der Israelitengemeinde in Hohenems, zum Wortführer gewählt, hielt eine Anrede, worin er seine Freude über das Rundschreiben aussprach und im Namen der übrigen Gemeindevorsteher erklärte, daß die Regierung auf die Verfassungstreue der Gemeindevorsteher rechnen dürfe. Der Herr Bezirkshauptmann erwiederte die Ansprache und versicherte die Anwesenden aufs Neue, daß er mit aller Entschiedenheit an den neuen Gesetzen festzuhalten und zu ihrer vollen Durchführung mitzuwirken gesonnen sei.

Die Herren Vorsteher versammelten sich dann zu einem gemeinschaftlichen Mittagsmahle in englischen Hofe, wohin nach Tische auch der Herr Bezirkshauptmann sich verfügte. Herr S. Menz brachte einen Toast auf den Bezirkshauptmann, der durch Wort und Schrift versprochen habe, die Staatsgrundgesetze kräftigst zu stützen, auf die Verfassung und Verfassungs-Freunde. Der Herr Bezirkshauptmann dankte in wenigen herzlichen Worten und leerte ein Glas auf das Wohl der Vorsteher seines Bezirkes. Nachdem noch Hr. Dachauer, Vorsteher von Koblach, daran erinnert hatte, daß vor zwanzig Jahren das Volk ebenfalls viele schöne und wichtige Rechte errungen habe, welche ihm aber von den Feinden des Fortschrittes wieder entrissen worden seien und nachdem er die Zuversicht ausgesprochen, daß man an den neuen Rechten fester halten und sie nicht mehr entreißen lassen werde, wurden auf Anregung des Landtags-Abgeordneten Ohsten noch einige wichtige Punkte des Schulgesetzes besprochen. Erst nach vier Uhr Nachmittags trennte man sich in freudiger, zuversichtlicher Stimmung.

(Nachbemerkung der Redaktion). — Wir begrüßen die unserem Freunde Herrn Bürgermeister Menz zu Theil gewordene Auszeichnung mit eben solcher Theilnahme als Befriedigung darüber, daß in Vorarlberg ein solcher Geist der Freisinnigkeit und der innigen Bruderliebe herrscht, daß in diesem Ländchen religiöse Vorurtheile, die im benachbarten

Tirol noch sorgfältig gepflegt werden, gänzlich geschwunden sind. Aus einer zweiten uns zugekommenen Correspondenz erfahren wir, daß bei der erwähnten Versammlung 34 Bürgermeister anwesend waren, darunter der Bürgermeister von Feldkirch und der von Dornbirn, einem Orte von mehr als 12,000 Einwohnern. Die Wahl gereicht dem Gewählten wie den Wählern zur Ehre.

Prag.

Noch ist das Grab frisch, in das wir den seligen Herrn Simon Lasch, einen unserer ersten Talmudisten, einsenkten, und schon öffnete sich ein zweites, um einen würdigen Mann der alten Schule, der von frühester Jugend bis zum hohen Greisenalter in der Gotteslehre forschte, aufzunehmen. Herr Simon Kuranda, Vater des berühmten Reichsrathabgeordneten Ignaz Kuranda, ist in seinen 84. Lebensjahre gestorben. Der Verstorbene war eine in der Gemeinde allgemein hochgeachtete Persönlichkeit. Sein talmudisches Wissen, verbunden mit einer aufrichtigen, von Ehrgeiz wie von Heuchelei gleich weit entfernten Frömmigkeit erwarben ihm die Liebe und Werthschätzung derjenigen Männer, deren religiöse Anschauung noch in der früheren Periode wurzelte; sein toleranter Sinn, sein liebenswürdiger Umgang, seine bis in sein letztes Lebensjahr bewahrte Rührigkeit und Lebhaftigkeit verschafften ihm auch bei der jüngern Generation eine allgemeine Beliebtheit. Durch mehreren Dezennien betrieb er den Antiquarbuchhandel, und erfreute sich wegen seiner Redlichkeit und seiner Geschäftskenntniß des Zutrauens Aller, die mit ihm verkehrten. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er, nachdem er das Geschäft seinem Sohne übergeben hatte, in frommer Lebensweise und wohlthätiger Wirksamkeit. Daß bei seinem Leichenbegängniße sich eine ungewöhnlich große Menschenmenge einfand, war unter den erwähnten Umständen leicht zu erwarten, allein dieser Mann verdiente noch ganz besonders, daß ihm von Jedermann die letzte Ehre erwiesen werde, da er bei jedem Leichenbegängniße ohne Unterschied zugegen war, was in einer Gemeinde wie die hiesige viel sagen will. Wenn eine arme Leiche ohne Sang und Klang, ohne Geräusch und ohne Gefolge zur letzten Ruhestätte geführt wurde, der alte Kuranda fehlte niemals, außer durch Krankheit gehindert, bei der Begleitung. Die Gemeinde verliert an diesem Manne eines ihrer würdigsten Mitglieder, und obgleich der Verblichene ein sehr hohes Alter erreichte, war doch die schmerzliche Theilnahme wegen dieses Verlustes eine allgemeine. Diesem Gefühle wurde auch würdiger und schöner Ausdruck gegeben in den beiden Leichenreden, die von den Herren Kreisrabbiner Haller aus Karolinenthal und Religionsprofessor Adler, u. z. von ersterem auf dem sogenannten „Badehofe", von wo aus der Leichenzug sich in Bewegung setzte, vom zweiten auf dem Gottesacker gehalten wurden. Der Reichsrathabgeordnete Kuranda, der auf die Nachricht von der schweren Erkrankung seines Vaters nach Prag eilte, verweilte hier bis nach der Beerdigung und erfüllte in kindlicher Pietät die religiösen Pflichten der Leidtragenden. Zum Schluße sei noch erwähnt, daß der Verstorbene eine reichhaltige hebräische Bibliothek besaß, die, wie wir hören, von den Söhnen zu einem frommen Legat für das Seelenheil des Vaters bestimmt werden soll.

J.

Breslau, Ende August.

Vorige Woche trat hier unter großer Feierlichkeit ein hiesiges Bürgermädchen katholischer Confession mit Erlaubniß ihrer Eltern zum Judenthume über. Liebe soll das Motiv ihres Religionswechsels sein. — Zu einer jüdischen Trauung, die am letzten Sonntage im Café restaurant stattfand, hätte beinahe auch das Gesammtpersonal der löblichen städtischen Feuerwehr geladen werden müssen. Hier herrscht nämlich die Sitte, daß die Wachskerzen, die an die Hochzeitsgäste vertheilt werden, vor dem heiligen Acte angezündet und während der ganzen Trauhandlung in der Hand gehalten werden. Während nun der Rabbiner dem „verehrten Brautpaare" in den ergreifendsten Worten die hohe Bedeutung der Ehe auseinandersetzte, kam eine Dame mit ihrer brennenden Kerze den künstlichen Blumen in dem Haarputze der Brautschwester zu nahe, und im Nu stand der Kopf des armen Mädchens in Flammen. Zum Glück war es nur der Chignon, der der Unvorsichtigkeit zum Opfer fiel. Die Anwesenden rissen schnell die unglückselige Haarkugel vom Kopfe des vor Schrecken fast ohnmächtigen Mädchens und zertraten mit leichter Mühe die Flammen; der Trauact ward nach kurzer Unterbrechung wieder aufgenommen. — Die Moral dieser Geschichte aber ist: Auch der viel verlästerte Chignon hat manchmal sein Gutes. — Nach einem alten Statut der hiesigen Universität können Juden den juridischen Doctorgrad hier nicht erlangen, die jüdischen Studirenden an der hiesigen juridischen Facultät wollen deswegen beim Ministerium petitioniren, daß diese unzeitgemäße Einrichtung außer Kraft gesetzt werde. —

H. K.

Locale und auswärtige Notizen.

Brünn. Der Aufsatz im Abendland „Juden und Mexikaner" von Dr. Placzek wird unmittelbar nach den Feiertagen zur Fortsetzung gelangen. Wegen anderweitiger Beschäftigung mußte der Herr Verfasser diese Arbeit unterbrechen.

Brünn. Von Pascheles israel. Volkskalender ist der 17. Jahrgang für das Jahr 5629 erschienen. Außer reichlichen praktischen Zugaben, die diesen Kalender für die Geschäftswelt sehr brauchbar machen und ihm in derselben eine große Verbreitung verschaffen, enthält er, wie alljährlich auch diesmal populäre Literaturarbeiten, wenn auch nicht gerade in dem Maße, wie in den früheren Jahrgängen. Der „Rückblick auf das Jahr 1868 von Jakob W. Pascheles" bespricht in gewandter und gefälliger Zusammenfassung die wichtigsten Ereignisse auf jüdischem Gebiete während des verflossenen Jahres. Da jedoch dieser Kalender regelmäßig als Frühgeburt 6 Monate vor der Zeit erscheint, und das bürgerliche Jahr nach dem jüdischen noch einige Monate zu laufen hat, so bleibt natürlich für das Jahr 1868 nur wenig zum Referiren übrig. Der Leser darf es daher mit dem Titel dieses Aufsatzes nicht so strikt nehmen. — „Die dem Nebenmenschen zu erweisenden Liebesdienste (Gemilath-Chesed) nach den Ansichten unserer talmudischen Weisen skizzirt von Gutmann Klemperer, Kreisrabbiner zu Tabor." — Eine ziemlich langgestreckte, von vieler Belesenheit zeigende Zusammenstellung der talmudischen Stellen über dieses Thema, wie solche sich bereits im „Menorath Hamaor" und andern späteren ethischen Werken" findet. Mancherlei Zugaben in diesem Aufsatze gehen über das Gebiet des Titels weit hinaus, und wir finden Manches darin, was wir nicht gesucht hätten, dagegen vermissen wir bei dieser Arbeit die kritische Beleuchtung des talmudischen Standpunkts und tritt überhaupt das ethische Moment des Gemilath-Chesed nach talmudischer Auffassung nicht gehörig in den Vordergrund. Auch bedürfen einzelne Bemerkungen des Verfassers der Berichtigung. Das Wort „Chesed" bedeutet nicht seinem einfachen Wortsinne nach „Ueberschwenglichkeit," wie Herr Klemperer ohne allen Beweis behauptet, sondern „Liebe". (Der Ausdruck wird sogar für die sinnliche Liebe gebraucht.) — Die Zedaka (Unterstützung der Armen) ist niemals eine „die sanften Regungen des Gemüthes abweisende," wenn sie eine solche ist, verdient sie nicht den Namen Zedaka. Eine Talmudstelle, die dem Verfasser bei Behandlung dieses Thema's nicht entgehen durfte, sagt ausdrücklich: Die Zedaka findet nur in dem Maße den Gotteslohn als sich in ihr das Gemilath-Chesed manifestirt. — Bei dem Kapitel „Krankenbesuch" wird mit Recht bemerkt, daß dabei auch die Krankenpflege beabsichtigt wurde. Hier sollte darauf hingewiesen werden, daß bei manchen alten Völkern Kranke

auf den offenen Markt gebracht wurden, damit die Vorübergehenden Heilmittel angeben, von welcher Sitte sich auch Spuren im Talmud finden. — „Daß der Besuchende den 60. Theil der Krankheit behebt,“ hätte wenigstens jene Beleuchtung finden sollen, die der Talmund selbst der Stelle gibt. Die Deutung, die der Talmud der Schriftstelle „Mache ihnen bekannt den Weg, den sie gehen sollen“, hatte ebenfalls eine kritische Behandlung verdient. Der geschätzte, uns befreundete Verfasser, möge es als einen Beweis unserer Hochachtung betrachten, wenn wir seine Arbeit mit der Aufmerksamkeit verfolgen, auf die sein reiches Wissen und seine bisherigen literarischen Leistungen ein volles Recht haben. Wir erkennen gerne an, daß die Kapitel „Leichenbegängniß“ und „Leichenfeier“ gründlicher und wissenschaftlicher behandelt sind, glauben jedoch nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß Herr Kreisrabbiner Klemperer, dießmal — vielleicht vom Verleger gedrängt — schnell arbeiten mußte, sonst würde er gewiß nicht im Titel „Gemilath-Chessed“ und im Text „Gemiluth-Chessed“ und ebensowenig Ausdrücke wie „verordinirte Heilmittel“ niedergeschrieben haben. — „Liberer u. Balmchomoh“ von Rabbiner Ehrentheil ist eine sehr witzige und amusante Novelette. „Das Denkmal zu Chlum,“ von demselben Verfasser ist ein hübsches Gedicht mit fließender Diktion. — Das „Anekdoten-Füllhorn“ schütten manchen neuen Witz aus. Wir wünschen dem sonst stark verbreiteten Kalender einen noch vermehrten Absatz. R.

Proßnitz. Die erste Nothcivilehe an einem jüdischen Brautpaare in Oesterreich wurde hier vollzogen. Das religiöse Hinderniß, um dessentwillen der Rabbiner die Trauung nicht vornehmen wollte, bestand darin, daß der Bräutigam ein Aronide (Kohen) und die Braut eine von ihrem ersten Gatten Geschiedene ist. Da mehrere religiöse Ehehindernisse bei jüdischen Ehen im bürgerlichen Gesetzbuche nicht aufgeführt sind, so dürfte bei vorkommenden ähnlichen Fällen häufig von der Nothcivilehe Gebrauch gemacht werden. Vom rabbinischen Standpunkte aus erscheint eine Revision des jüdischen Eherechts als ein dringendes Bedürfniß. Die Rabbiner sollten über ein gemeinsames Vorgehen berathen, und es wäre bei einem gründlichen theologischen Quellenstudium nicht unmöglich, daß sie den gesetzlichen Bestimmungen gegenüber mehr als ein bloßes „non possumus“ bieten könnten.

Gratz. Ein in dem nahen Schloßberg aufgefundener Grabstein zeigt, daß schon vor der Römerzeit Juden in diesem Lande wohnten. Der Grabstein mit hebräischer Inschrift trägt die jüdische Jahreszahl 3690, welche dem Jahre 314 vor Christo entspricht. In der Nähe von Leibnitz wurden Münzen mit hebräischer Inschrift aufgefunden. (Wir ersüchen die gebildeten Leser unseres Blattes in Graz uns über diese Funde die für die jüdische Geschichte von großem Interesse sind, eine ausführliche Relation zukommen zu lassen. Die Redaktion.)

Breslau. Wie wir hören, wird zu Ende des Jahres 1868 die Frankel'sche Zeitschrift zu erscheinen aufhören, und wird dafür eine andere Monatsschrift unter Redaction des Dr. Grätz ins Leben treten.

Berlin. Es bestätigt sich, daß der Gelehrte mosaischen Glaubens, der Prof. Dr. Lazarus, als Lehrer der Philosophie an die Berliner Kriegsakademie berufen worden ist. Prof. Lazarus, der sich gegenwärtig zu seiner Kräftigung in Interlaken befindet, übernimmt an Stelle des nach Bonn berufenen Prof. Jürgen Bona Meyer die Vorlesungen der Geschichte der Philosophie; seine Berufung ist hauptsächlich den Bemühungen des Directors, General von Etzel, zu verdanken. Lazarus, früher Professor an der Hochschule zu Bern, war übrigens auch vorübergehend für eine Berufung nach Kiel in Aussicht genommen und zwar für jenen Lehrstuhl, auf welchen schließlich der Prof. Dilthey von Basel berufen worden ist. (Wer aber von dieser Anstellung auf eine Sinnesänderung des H. Cultusministers von Mühler schließen würde, hätte weit gefehlt, da die Kriegsakademie nicht zum Ressort des letzteren, sondern zu dem des Kriegsministers von Roon gehört.) —

Darmstadt, 22. Aug. Die Antwort des Ministerpräsidenten auf die Interpellation des Abg. Edinger wegen Zulassung der Juden zu Staatsämter lautet: „An das Präsidium der 2. Kammer der Stände des Großherzogthums. Die mit dem gefälligen Schreiben vom 19. Juni d. J. mir mitgetheilte Interpellation des H. Landtagsabgeordneten Edinger, die Verwendung der Juden in Staatsdiensten betreffend, beehre ich mich dahin zu beantworten: bei der Anstellung und Beförderung von Juden im Staatsdienste findet die Regierung kein prinzipielles Bedenken, wie dies schon daraus hervorgeht, daß Juden im Staatsdienste stehen.

Darmstadt, den 5. Aug. 1868. v. Dalvigk.

Braunschweig. Die Vorsteher einer hiesigen Kirche haben bekannt gegeben, daß in Rücksicht der Kälte, die im Innern der Kirche herrscht, die Besucher derselben künftighin beim Gottesdienst bedeckten Hauptes bleiben mögen.

Crefeld. Am 25. August starb Herr L. Bodenheimer, Oberrabbiner des Consistorialbezirks zu Crefeld, ein Mann, der nicht nur seiner pastoralen Wirksamkeit, sondern auch wegen seiner Gelehrsamkeit einen bedeutenden Namen hatte. Zu Karlsruhe 1807 geboren, legte er daselbst auch seine Gymnasialstudien zurück, und bezog hierauf die Universität Würzburg, wo er sich ausgezeichnete Kenntnisse in verschiedenen Wissensfächern aneignete. Seine jüdisch-theologischen Studien machte er unter dem damaligen Karlsruher Rabbiner Löw, die er gleichfalls in Würzburg fortsetzte. Auch hierin gelangte er zu einer hervorragenden Tüchtigkeit. 1831 wurde er Rabbiner des Bezirkes Hildesheim, von wo er 1845 zu der hohen Stellung, die er bis zu seinem Tode einnahm, nach Crefeld berufen wurde. Hier entwickelte er eine sehr segensreiche Thätigkeit, und förderte besonders in den 150 Gemeinden seines Sprengels das Schul- und Unterrichtswesen. Als Schriftsteller machte er sich durch seine Schriften „das Testament“ unter Benennung einer Schenkung und einer Erbschaft nach rabbinischen Quellen, „das Lied Moses“, „der Segen Moses“, die zwei letzten philologischen Arbeiten, rühmlichst bekannt. Sein am 28. August stattgefundenes Leichenbegängniß vereinigte nicht bloß eine ungemein große Anzahl von Israeliten, sondern auch viele geistliche und weltliche christliche Honoratioren. — Die Herren Rabbiner Dr. Feilchenfeld aus Düsseldorf und Dr. Schwarz aus Cöln hielten ergreifende Trauerreden, worin sie die vielen Tugenden und Verdienste des Verstorbenen hervorhoben.

Kassel. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß bei jüdischen Versammlungen selten die parlamentarische Ordnung eingehalten wird, es rührt dieß zumeist von dem Mangel einer Geschäftsordnung her. Die im August hier stattgefundene Rabbinerversammlung, deren Mitglieder durchaus gelehrte und feingebildete Männer waren, boten dem Zuschauer ebenfalls das Bild eines polnischen Landtages. Einer unterbrach den Andern, einer ließ den Andern nicht zu Worte kommen, oft war ein derartiges buntes Durcheinander, daß man kaum sein eigenes Wort, viel weniger das des Redners hören konnte. Ein Redner machte der Versammlung den Vorwurf, „daß ihr Takt und Anstand fehle“ — nahm jedoch später diese beleidigenden Worte zurück.

Jena. Prof. Pringsheim soll, einem Rufe der Berliner Akademie der Wissenschaften folgend, dem Vernehmen nach seinen Abschied genommen haben. Prof. Pringsheim gehörte schon früher der Akademie an und war erst vor wenig Jahren als Nachfolger Schleidens berufen. Er hat sich in kurzer Zeit durch Gründung und Leitung des neuen physiologischen Instituts um Jena sehr verdient gemacht. Seine Vorlesungen über Botanik gehörten zu den besuchtesten hiesiger Hochschule. Am Abend vor seiner Abreise wurde ihm von den Studirenden ein Fackelzug gebracht.

Wilna. Die Stadt Wilna zählt unter 82,129 Einwohnern 41,000 Israeliten.

Paris. Herr Zadoc Kahn, Rabbinatsassessor und Director der hiesigen Talmud-Torah-Schule wurde vom Consistorium zum Großrabbiner von Paris ernannt.

Paris. Ein schrecklicher Brand, welcher in der Nacht auf den 9. August in der Straße Saint-Antoine ausgebrochen ist, hat einer ganzen israelitischen Familie, bestehend aus fünf Mitgliedern, das Leben gekostet. Die armen Leute wurden während des Schlafes von den Flammen überrascht.

Moskau. Herr S. Palikaw von hier, von dem wir erst jüngst berichtet, daß er auf eigene Kosten eine Synagoge dahier erbauen läßt, hat vor seiner Abreise nach dem Bade eine Summe von 3000 Rubel zurückgelassen, die während seiner Abwesenheit unter die Armen vertheilt werden sollen. Da die Klagen seiner armen Glaubensgenossen ihm nicht im Bade zu Ohren kommen könnten, so sorgte dieser edle Mann nun zum Voraus für die theilweise Linderung ihres Elends.

London. Hier erregt der Fall einer Verlockung eines Judenmädchens aus dem elterlichen Hause, um in aller Heimlichkeit von Baptisten getauft zu werden, viel Aufsehen. — Heute 15. August erscheint als „Eingesendet" in den Blättern ein Brief der „versteckt Gehaltenen", die Esther Lyons heißt, in welchem sie alle Vermuthungen, als werde sie mit Gewalt oder gegen ihren Willen ihren Eltern vorenthalten, zurückweist. Sie habe aus eigenem Entschluß ihr Vaterhaus verlassen, um in die allein seligmachende Kirche einzutreten. Ihr Bruder setzt in der Presse noch seine Bemühung fort, die Umtriebe offen zu legen, die „zur Zerstörung eines Familienglücks" geführt hätten. Er veröffentlicht briefliche Belege dafür, daß einer andern jüdischen Familie in Wales „mit Hilfe ähnlicher Schliche" vor Kurzem dasselbe Unglück passirt sei. —

* Vor den Schranken des Polizeigerichts wurde in diesen Tagen ein Fall verhandelt, der ein eigenthümliches Licht auf die Art und Weise wirft, wie das Christenthum unter den Juden verbreitet wird. Als Kläger erschien der Rev. John E. Irnyanke, seiner Nationalität und seinem Bekenntniß nach früher polnischer Jude, jetzt Christ und Missionär unter seinen Stammesgenossen. Von den letzteren figurirten zwei, die der Hochwürdige am 12. Juli „das Vergnügen hatte zu taufen" als Beklagte, weil sie ihm einen unerwünschten Besuch gemacht hätten, sein Haus nicht verlassen wollten bis Polizei eintraf, und dann auf der Straße und an der Thür mit dem Klopfer einen gewaltigen Lärm erhoben. Nach den Aeußerungen, welche die beiden neuen Mitglieder der Staatskirche — dieselben waren des Englischen unkundig und sprachen nur polnisch — vor Gericht thaten, wäre anzunehmen, daß sie für den Uebertritt zum Christenthum aus irgend einem Grunde mit 20 Pfd. Sterl. belohnt zu werden erwarteten und im dem Schmerze der Enttäuschung und dem Glauben, der hochwürdige Herr und ehemalige Stammesbruder erhalte für jede Bekehrung 150 Pfd. Sterl. und wolle sie übervortheilen, ihren Gefühlen nach Sitte der Heimath in etwas heftiger Weise Luft gemacht hatten. Der Richter hatte ein Einsehen, warnte sie, die Ruhe nicht weiter zu stören und ließ sie ziehen.

Konstantinopel. Der Rabbiner Hain Mosé auf der Insel Candia wurde vom Sultan durch Verleihung des Medjdié Ordens III. Classe ausgezeichnet.

New-York. Rev. Dr. Günzburg hat Rochester verlassen, um eine Rabbinatsstelle in Boston zu übernehmen. Derselbe zählt zu den Rabbinern Amerika's, die gründliche Kenntnisse im Talmud und in der Wissenschaft besitzen. „Heb. Leader."

* Das Sommernachtsfest des jüdischen österreichischen Kranken-Unterstützungs-Vereins. Es ist immer angenehm zu hören, wenn ein Zusammenwirken von Landsleuten aus der Heimat stattfindet, und schon darum muß dieser Verein, der viele Anstrengungen gemacht, sich zu erheben, Anerkennung finden. Wenn aber sein Streben dahin gerichtet ist, kranken Landsleuten die möglichste Unterstützung angedeihen zu lassen, so verdient er in der That die Aufmunterung aller edel gesinnten Menschen. Das am letzten Dinstag Abend in Terrace-Garten stattgehabte Fest bewies durch den zahlreichen Besuch zur Genüge, wie beliebt dieser Verein sei. Gegen 9 Uhr kam der ungarische Unterstützungs-Verein, der Humanitäts-Verein und Socialklub in Prozession in den Saal marschirt, und hielt Präsident Schnabel eine kurze Anrede, worin er namentlich die liberale Verfassung Oesterreichs betonte und des freisinnigen Ministeriums rühmlichst gedachte. Unter den Anwesenden bemerkte man den österreichischen Vice-Consul, Herrn v. Boguslawsky, der unter allgemeinem Beifall einige Worte an die Versammelten richtete. — (H. Leader.)

Philadelphia. Der früher in diesen Blättern bereits ehrenvoll erwähnte Dr. Fein, von Wiener Gelehrten besonders empfohlen, hat am letzten Sabbath in der hiesigen deutschen Gemeinde „Rodef Scholom" gepredigt. Er wurde vom Rabbiner Dr. Jastrow selbst dazu aufgefordert und fand allgemeinen Beifall, was in einer Gemeinde viel sagen will, wo man an einen so vorzüglichen Prediger, wie Dr. Jastrow es ist, gewöhnt ist. Der viel Wissen verrathende Mann hat in allen Kreisen die freundlichste Aufnahme gefunden. (H. Leader.)

Jerusalem. Professor Dr. Petermann, der bisherige Consul für die norddeutschen Bundesstaaten in Jerusalem, wird nächstens wieder nach Berlin zurückkehren. An seine Stelle soll, wie man hört, der berühmte Reisende Gerhard Rohlfs kommen. Jedenfalls wäre derselbe die geeignetste Persönlichkeit zu diesem Posten, da er durch seine Reise in Asien und Afrika mit den Sprachen und Sitten der Völker im Orient bekannt ist.

Briefkasten der Redaktion:

Löbl. Prager israel. Cultusgemeinde: Für das Inserat kommen 5 fl. öst. Währ. — Herr W. in P. Warum so schweigsam? — Herr B. in H. — Bitte um Fortsetzung.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.